

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 76 (1989)
Heft: 12: Ästhetische Erziehung : Erziehen zur Freude am Schönen

Artikel: Rehabilitation von Phantasie und Ästhetik
Autor: Weisskopf, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rehabilitation von Phantasie und Ästhetik

Traugott Weisskopf

Dass die Phantasie ein zentrales Wesensmerkmal des Menschen ist, ergibt sich nach Traugott Weisskopf aus der Betrachtung über Wesen und Bestimmung des Menschen. Davon ausgehend werden Aufgaben der ästhetischen Erziehung für eine höhere Bewertung der Phantasie genannt, was zugleich eine Neubewertung der Ästhetik miteinschliesst.¹

Der Mensch in seinem Wesen, was ist er?

Als Pestalozzi in seinem Versuch mit der Armenerziehung auf dem Neuhof totalen Schiffbruch erlitten hatte, gab es für ihn in dieser prekären Situation nur die eine Möglichkeit: sich noch gründlicher als bisher auf die *Bestimmung des Menschen zu besinnen*. Die Frucht dieses Nachdenkens ist die Schrift mit dem etwas seltsamen Titel: «Die Abendstunde eines Einsiedlers». Sie beginnt mit einer grundsätzlichen Frage: «Der Mensch, so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich ist, der Mensch in seinem Wesen, was ist er?»

Diese Frage – man nennt sie die *anthropologische* – ist wesentlich älter als Pestalozzi. Es ist nicht einmal genau auszumachen, wann sie zum ersten Mal gestellt worden ist, wahrscheinlich schon bei den Chaldäern, einem Volksstamm in Mesopotamien, sicher aber etwa ein halbes Jahrtau-

send später bei den Vorsokratikern. Im Bereich philosophischen Denkens geht die *kosmologische Frage* (nach Ursprung und Entstehung der Welt) der anthropologischen Frage voraus: die Rückwendung auf den Menschen selbst als Frageobjekt erfolgt in einem späteren Zeitpunkt. Die Verknüpfung von beidem hat besonders prägnant der Grieche Demokrit hervorgehoben, wenn er formulierte: «Der Mensch, eine kleine Welt.»

Die Frage nach dem Wesen des Menschen wurde von der Antike bis zur Gegenwart dauernd gestellt, manchmal mehr hintergründig und eingehüllt in andere Betrachtungen, dann wieder häufiger und vor allem dringlicher und fordernder in *Umbruchzeiten*. Eine derartige Umbruchzeit war auch die Phase der Zwischenkriegszeit im 20. Jahrhundert. Entscheidende Impulse für die philosophische Anthropologie der Gegenwart gingen von der Schrift *Max Schelers* aus: «Die Stellung des Menschen im Kosmos» (1928). Sie ist Ausdruck eines ausgesprochenen Krisenbewusstseins und sucht nach möglichen Lösungen: «Der Mensch weiss nicht mehr, was er ist, und weiss, dass er es nicht weiss.» Eine zeitgemässe Lösung könnte darin gefunden werden, dass eine «Grundwissenschaft vom Wesen und Wesenaufbau des Menschen» geschaffen würde, eben eine philosophisch fundierte Anthropologie. Eine zentrale Aussage Schelers – gleichsam seine anthropologische These – lautet: «*Der Mensch ist das X, das sich in unbegrenztem Masse <weltoffen> verhalten kann. Menschwerdung ist Erhebung zur Weltoffenheit kraft des Geistes.*»

Von dieser Initialschrift gingen grosse Wirkungen aus. In unmittelbarem Zusammenhang damit sind zwei Werke zu sehen, einerseits die «Einführung in die philosophische Anthropologie» von *Helmut Plessner* unter dem Titel: *Die Stufen des Organischen und der Mensch* (1928), andererseits das bisher fundierteste, wenn auch in vieler Beziehung angreifbare Werk von *Arnold Gehlen*: «Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt» (1940). Die These Gehlens lautet: Beim Menschen müssen wir

¹ Überarbeitete Fassung des Referates «Die anthropologische Bedeutung der Phantasie und die Funktion des ästhetischen Prinzips», gehalten vor der «Interkantonalen Arbeitsgruppe für Schulversuche mit erweitertem Musikunterricht» in Basel am 12.9.1989.

einen lebensgefährlichen Mangel an Instinkten feststellen, Mängel, die er kompensatorisch ausgleichen muss durch Handeln. Deshalb ist der Mensch ein *Mängelwesen, das handeln muss*. Diese wichtigen Impulse lösten ein tiefgreifendes Fragen nach dem Wesen des Menschen in den verschiedensten Fachgebieten aus, nicht nur in der Philosophie – zu erinnern wäre an *Paul Häberlin* («Der Mensch» 1941), an *Gabriel Marcel, Wilhelm Keller, Hans Kunz, Michael Landmann* und viele andere –, nicht nur in der Pädagogik (*Heinrich Roth, Karl Dienelt, Otto Friedrich Bollnow*), sondern auch in der Medizin (*Hans Binder, Viktor von Weizsäcker, Ludwig Binswanger*), in der Theologie (*Helmut Thielicke, Walther Zimmerli, Hermann Ringeling, Teilhard de Chardin*), in der Soziologie (*Rolf Dahrendorf*), in der Biologie (*Konrad Lorenz, Adolf Portmann*). Eine ganz besondere Stellung in dieser keineswegs vollständigen Aufzählung nimmt der Begründer der Anthroposophie ein. *Rudolf Steiner* ging es gerade auch bei seinen Anregungen für die Pädagogik um ein anderes, neu entwickeltes Menschenbild, das nachzuvollziehen nicht jedermanns Sache ist.

Allen diesen beinahe unübersehbaren Versuchen liegt die Absicht zugrunde, eine *kategoriale Bestimmung des Menschen* herauszuarbeiten. Man wollte und will formel- oder thesenhaft Kategorien (Grundbegriffe, Wesensmerkmale) festhalten, möglichst knapp und prägnant. Man spricht auch von sogenannten Anthropina, Merkmalen, die dem Menschen zugeschrieben werden können. Derartige Antworten auf die Frage nach dem Wesen des Menschen sind z.B.: Der Mensch sei *welt offen* (Scheeler), ein *handelndes Mängelwesen* (Gehlen), *exzentrisch* (Plessner), ein *zoon politikon* (Aristoteles), sei ein *Sprachwesen* (Platon, Herder), eine *normalisierte Frühgeburt* (Portmann), ein *homo ludens* (Schiller, Huizinga), ein *Geschichtswesen* (Herder, Dilthey). Auch diese Aufzählung ist nur eine Liste von Beispielen.

Könnte man, so lautet eine berechtigte Frage, das Wesen des Menschen einfangen, wenn man möglichst alle Merkmale zusam-

mentrüge und eine Art «*Fundamental-Anthropologie*» erstellte? Diesen Versuch hat Michael Landmann 1979 unter diesem Titel unternommen. Er glaubte, das Wesen Mensch in 23 Kategorien einfangen zu können. Nach meiner Meinung kann eine Zusammenstellung dieser Art nie vollständig sein. Vielleicht ist gerade der nicht fassbare Rest das entscheidende Merkmal. Karl Jaspers hat in seinem kleinen Buch «Der philosophische Glaube» formuliert: «*Der Mensch ist stets mehr als er von sich weiss.*» Ich halte dafür, dass diese Aussage nicht nur anthropologisch sehr bedeutsam ist, sondern auch pädagogisch: Nie kann ich endgültig wissen, was alles in mir und meinen Schülern noch verborgen ist.

Der Mensch ist ein phantasiebegabtes Wesen

In diesen anthropologischen Kontext will ich auch meine These stellen. *Der Mensch ist ein Wesen der Phantasie*. – Das bedeutet für mich zweierlei:

- a) Phantasie ist ein den Menschen auszeichnendes Merkmal. Daneben gibt es noch andere Wesenskennzeichen, die ich auch sehe und durchaus anerkenne. Phantasie ist nie das einzige und unumschränkt bestimmende Charakteristikum.
- b) Phantasie hat jedoch für den Menschen eine ganz besondere *Bedeutung*, die meines Erachtens zu wenig gesehen worden ist. Sie *ermöglicht dem Menschen erst das eigentliche Menschsein*, das nach meinem Verständnis ein *permanentes Mensch-werden* ist. Darin besteht für mich auch das Axiom für die Begründung der anthropologischen Bedeutung der Phantasie: *Menschsein heisst Mensch-werden*.

Am offensichtlichsten wird diese Aussage in der Anthropologie des Kindes. Wenn wir versuchen, das Wesen des Kindes einzufangen, dann liegt ein jedermann zugängliches Merkmal darin, dass wir feststellen können, das *Kind* sei ein sich entwickelndes, *sich aufbauendes, sich suchendes, sich differenzierendes Lebewesen*, kurz: *ein werdendes*. Müsste man dieses Merkmal des Kindes und Jugendlichen in eine Formel fassen, dürfte man von einem «*Noch-Nicht*»



sprechen. Es gibt derartige Schlüsselbegriffe für das Wesen des Kindes. Ich erinnere an zwei Beispiele: Für *Erik Erikson* besteht das Wesen des Heranwachsenden darin, dass er/sie seine/ihre Identität sucht. – *Hans Saner* bezeichnete das Kind als die *natürliche Dissidenz*.

Im Merkmal des Noch-Nicht liegt nach meinem Dafürhalten noch etwas Umfassenderes und weiter Gespanntes vor: Liegt in dieser formelhaften Zusammenfassung für das Wesen des Kindes (und Jugendlichen) nicht ein *Grundmuster*, ein Vorbild für die Eigenheit, für die Wesenseigentümlichkeit des Menschen vor? *Der Mensch*, nicht nur das Kind, *ist ein Noch-Nicht*, denn niemand ist das, was er im Grunde noch werden kann. Auch der erwachsene Mensch befindet sich in einem dynamischen Werdeprozess, wie das Kind dies lebendig vorlebt.

Bevor ich diesen Werdeprozess des Menschen etwas genauer betrachte, will ich zu dieser Formel des Noch-Nicht noch zwei Bemerkungen anfügen: Zu diesem Thema existiert eine kenntnis- und anregungsreiche Untersuchung aus der Feder des unbequemen Denkers *Ernst Bloch* mit dem Titel «Das Prinzip Hoffnung». «Das Thema dieses Werks» – geschrieben wurde es zwischen 1938 und 1947, durchgesehen 1953 und 1959 – «sind Träume vom bessern Leben.» Bloch hat seine «Entdeckung des Noch-Nicht-Bewussten» zu einer «Funktionsanalyse der Hoffnung» ausgeweitet.

Das Zweite, das ich noch unterstreichen will: Ich fasse dieses Noch-Nicht in keiner Weise als *defizienten Modus* auf im Sinne des noch nicht reif, noch nicht erwachsen, noch nicht erfahren genug, sondern als *Hinweis und Beleg für neue, andere, grössere Möglichkeiten, also als profizienten, nach vorn und positiv gerichteten Modus*. Das Kind ist ein schönes Symbol für den permanenten Anfang, ein Paradigma für das Werden.

Diesen Werdeprozess wollen wir noch etwas präziser ins Auge fassen: *Wir sind und werden zugleich*. Alles Sein des Menschen ist ein vorläufiges, ein vorlaufendes Sein, das durch neues Sein abgelöst

wird, und jedem realen Sein geht seine Möglichkeit voraus. Jedes zukünftige Sein wird zum gegenwärtigen, wird zum vergehenden und vergangenen Sein.

Anders formuliert: *Jedes potentielle Sein kann zu einem realen Sein werden.* Jede Wirklichkeit war einmal Möglichkeit. Aus der Vielzahl der Potentialitäten wird ein reales Sein: eine von vielen Möglichkeiten wird realisiert. Wir *wählen* aus den Möglichkeiten und versuchen das Gewählte zu verwirklichen. Aus vielen Möglichkeiten – nicht aus unbegrenzt vielen – wird eine Wirklichkeit, die aber wieder durch eine neue *Wahl* verändert, umgestaltet, überholt werden kann.

Gibt es neben der Wahl, die zwischen Möglichkeiten und der Wirklichkeit vermittelt, noch eine andere Brücke, die zwischen diesen beiden Seinsformen eine Verbindung herstellt?

Ich sehe diese *Verbindung zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit* in der Fähigkeit des Menschen zum *Entwurf*. Wir entwerfen dauernd in die Zukunft und erkunden dadurch Möglichkeiten, lassen Möglichkeiten in der Vorstellung Gestalt annehmen.

Darin zeigt sich auch menschliche Freiheit, dass wir Entwürfe hervorbringen können, dass wir aus verschiedenen vorgestellten Möglichkeiten wählen und Entwürfe realisieren können. Die Umsetzung des Möglichen ins Wirkliche, das ist Freiheit. Wir erfahren uns dauernd als das Imperfekte, das Unfertige, das Unabgeschlossene. Das ist jedoch kein Verhängnis, sondern eine *Chance*, an der *Idee des Menschen* zu arbeiten. *Das noch nicht Vollendete ist das Fundament des Schöpferischen.*

Die Kraft der Phantasie

Welches ist nun die bestimmende und hilfreiche Kraft in diesem Konzept vom Menschen als einem sich entwerfenden, sich wählenden? Diese Kraft ist die *Phantasie* – auch *Vorstellungskraft* oder *Einbildungskraft* genannt oder *Imagination*.

Kant nennt die Einbildungskraft ein «Grundvermögen der menschlichen Seele». Man könnte sie auch umschreiben als *bildschaffende, antizipierende, prospektive, proflexive (statt nur reflexive) Kraft* bezeichnen. *Phantasie ist dass sich selber Davoneilende.* Im Gegensatz dazu ist Vernunft die sich selber kontrollierende Instanz.

Phantasie steht fast immer im Schatten der Vernunft und wird auch gerne abschätzig behandelt. Die Geschichte des philosophischen Denkens ist eine Geschichte der Vernunft und des Verstandes, kaum und höchstens am Rande eine *Geschichte der Phantasie*. Freud spricht etwa davon, dass die Phantasie ein «Naturschutzpark» des Menschen sei, in dem er Zuflucht suche. Ganz anders stuft C.G. Jung die Träume und Imaginationen ein. Sie sind für ihn der «Urstoff der wissenschaftlichen Arbeit». «Alle meine Arbeiten, alles, was ich geistig geschaffen habe, kommt aus den Initialimaginationen und -träumen... Alles, was ich in meinem späteren Leben getan habe, ist in ihnen bereits enthalten, wenn auch erst in Form von Emotionen oder Bildern». (Erinnerungen, Träume, Gedanken von C.G. Jung, 1962)

Wo liegen die Gründe für diese allgemeine *Geringschätzung und Abseitsstellung der Phantasie?* – Phantasie ist, zugegeben, nicht leicht zu fassen. Sie wird zwar meist dem Denken zugeordnet, das von Gefühlen begleitet sei. Man spricht deshalb auch von einem Fühlenden. Phantasie ist etwas Vagierendes, Fluktuierendes und nicht besonders Verlässliches. Die Verwandtschaft zum Traum, insbesondere zum Tagtraum liegt nah. Der Anteil des Intuitiven und des Erschauens ist gross.

In der Geistesgeschichte wurde die Phantasie in ihrer Bedeutung recht unterschiedlich eingestuft. Die *Scholastik* sprach von einem Seelenvermögen niederer Art, oder *Hume* umschreibt die Imaginationen mit abgeblassten Vorstellungen. Interessanterweise haben zwei Schweizer die Phantasie sehr hoch eingestuft, etwa *Paracelsus*, der als erster das Wort *imaginatio* verdeutscht und